

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 17

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenige Monate vor seinem tragischen Tode setzte der Dichter einem Freunde, August Dorchain, den Gang der Erzählung auseinander. Maupassants Vortrag war energisch, sicher und ununterbrochen; am Schluß weinte der Dichter. Im Roman wird auch auf die Schlaflosigkeit angespielt, an der er damals litt, und die nur ein Anzeichen seines allgemeinen geistigen Zerfalles war. Damals schrieb Maupassant einem Freunde: „Mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde mich nicht lange hinschleppen. Ich will mich nicht überleben. Ich bin ins literarische Leben eingetreten wie ein Meteor, und ich will daraus scheiden wie ein Blitz.“ Der Dichter versuchte sich kurz darauf das Leben zu nehmen. Die ersten Versuche machte er mit einem Revolver, dann mit dem Papiermesser. Dann brach die geistige Amnachtung aus, als Maupassant eines Abends beim Nachhausekommen einen Unbekannten auf seinem Lehnstuhl am Kamin sitzen sah; als er ihm auf die Schulter klopfen wollte, griff er ins Leere. Seit dieser ersten Halluzination, die ungefähr in die Entstehungszeit des „Angelus“ fällt, begann die letzte Periode.

H. G. P.

† **Pauline Lucca.** Eine der letzten großen Sängerinnen des vorigen Jahrhunderts ist mit Pauline Lucca verschwunden. Sie starb in Wien, wo ihre Laufbahn als Choristin an der Hofoper begann. Die Entdeckung ihrer schönen Stimme ist Meyerbeer zu verdanken, der für sie die Titelrolle der „Afrikanerin“ schrieb, die sie dann auch kreiert hat. Spä-

ter wußte sie ihre Stimme und ihr bedeutendes schauspielerisches Talent dem veränderten Geschmack der Zeiten so völlig anzupassen, daß sie neben den Frauenfiguren Wagners auch die „Carmen“ verkörpern konnte. In dieser Rolle feierte sie die größten Triumphe; ihre Darstellungskraft soll etwas dämonisch Packendes gehabt haben. Große Gastspiele führten sie über die ganze Welt, bis sie sich zu Anfang der neunziger Jahre nach Wien zurückzog.

† **Svatopluk Cech.** In Prag ist der tschechische Nationaldichter Svatopluk Cech gestorben, eine der bedeutendsten Gestalten des im mächtigen Aufblühen befindlichen Volkes. Er ragte weit über alle seine mitstrebenden Dichter hinaus und hat auch als Patriot einen energischen und tätigen Anteil an der Wiedererweckung des nationalen Lebens seines Volkes genommen. Im Jahre 1846 geboren, hatte er zuerst Jurisprudenz studiert. Daher mag seine Vorliebe für geschichtliche Stoffe rühren, die er fast allen seinen Werken zugrunde gelegt hat. Aber auch das gegenwärtige Leben seines Volkes hat Cech mit einer innigen Liebe geschildert, er hat die Freiheit und die Ideale der neuen Generation besungen. Als Epiker („Dagmar“, „Der Schmied von Leselice“) und als Prosaerzähler stand er stets auf derselben Höhe. Am bekanntesten ist er im Auslande als Verfasser der kleinen „Böhmischen Novellen“, in denen er mit seinem Witz und oft kaum verhaltener Wehmut das Volksleben zeichnet.

Bücherschau

Fritz Reuter. Aus meiner Stromzeit. — Dörchläuchting. Hochdeutsche Ausgabe. Verlag: Robert Lutz, Stuttgart.

Mit den beiden vorliegenden Bänden, die den letzten Teil der Mecklenburger Landgeschichte „Ut min Stromtid“ und die köstliche Residenzhumoreske „Dörchläuch-

ting“ enthalten, erreicht die von Heinrich Conrad sehr einsichtsvoll besorgte hochdeutsche Ausgabe der Meisterwerke Fritz Reuters, des warmblütigen Plattdeutschen, ihren Abschluß. Die Übertragung verdient hohes Lob. Conrad ist tief eingedrungen in den gemütvollen Sprachgeist

des Niederdeutschen und hat seine Übersetzung mit schätzenswerter Diskretion dem Original anzupassen gewußt. Natürlich wird der geborene Niederdeutsche wie ich schmerzlich gewisse Feinheiten, deren Wirkung eben nur in den Wendungen des Dialekts begründet liegt, vermissen. Aber man wird dem Übersetzer keinen Vorwurf daraus machen dürfen, daß er das Unmögliche nicht möglich machen konnte. Immer bleibt es sein ungeschmäler-tes Verdienst, das Sonnenwesen dieser echten, naturfrischen Kunst in einer Reinheit, wie sie besser wohl nicht erreicht werden kann, jenem großen Leserkreise zugänglich gemacht zu haben, der durch die natürlichen Gründe der Dialektkenntnis an ihrem Genuß behindert war. Diese aufrechten, gesunden Menschen, die wir so stolz und kraftvoll, mit so sieghaftem Humor durch die Freuden und Leiden des Daseins gehen sehen, sie werden, auch wenn sie in einem, zwar fernigen, Hochdeutschen reden, dem Leser zu lieben Freunden werden, die ihm in traurigen und düsteren Stunden als ebenso lichtvolle Retter zur Seite treten werden, wie uns, mir und anderen, die vertrauten plattdeutschen Gesichter. Es gibt genug Tage, wo uns die reine, würzige Luft, die durch die Reuterischen Bücher weht, erfrischt und erquickt, wo wir den lebensfüllenden heißen Atem dieser ehrlichen Vollnaturen gierig in uns trinken . . . O. Sch—l.

Bettina von Arnim:

„Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ (bei Eugen Diederichs, Jena).

„Die Günderröde“ und „Clemens Brentanos Frühlingskranz“ (beides im Insel-Verlag zu Leipzig).

„Geschichten der Bettina von Arnim“. (Fontane & Cie., Berlin).

Bier Neuauflagen der romantischen Schriften Bettinas liegen mir zu gleicher Zeit vor. Es ist ja so natürlich, daß unsere neuromantische Zeit, in der Frauen wie Ricarda Huch und Klara Viebig zu den stärksten künstlerischen Talenten gerechnet werden müssen, zurückgreift zu den Schriften der größten romantischen Dichterin.

Bettina ist am 4. April 1785 in der Geburtsstadt Goethes geboren, sie ist am 20. Januar 1859 gestorben. 1811 hatte sie den leider noch lange nicht genug geschätzten Achim v. Arnim geheiratet. Sie stammte aus einem der begabtesten Geschlechter Deutschlands. Ihre Großmutter war die Jugendliebte Wielands und die Verfasserin pädagogischer Romane; ihrer Mutter schwarze Augen leben fort in den Augen von Werthers Lotte. Ihr Bruder war Clemens Brentano, der Dichter der unsterblichen „Romanzen vom Rosenkranz“, und ihre Tochter heiratete Hermann Grimm. Welch ein Reichtum im Klang dieser Namen!

„Das Kind“ ist es, das wir lieben, wenn wir an Bettina denken. Wir sehen sie vor uns, wie sie zu Füßen von Goethes Mutter sitzt und aufhorcht auf das, was diese einzige Mutter von diesem einzigen Sohne erzählte. Und unverlierbar lebt in unserem Herzen das Bild, wie Bettina zum ersten Male zur Exzellenz Goethe kommt und dem Herrn Geheimrat mit dem fest zugeknöpften Rocke sofort um den Hals fällt. Und Goethe ließ es sich gefallen! Bettina ist es zu danken, wenn seine Selbstbiographie so jugendfrisch geworden ist. Denn aus ihrem Munde hörte er noch einmal die Geschichten seiner Jugend.

1832 starb Goethe, und Bettina erhielt ihre Briefe an ihn zurück. Ein Denkmal wollte sie ihm errichten; um die Kosten zu bestreiten, gab sie 1835 ihr Werk heraus „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“. Es ist eine der größten Dichtungen der Weltliteratur, ein Werk, das ein Recht hat, Goethes Namen auf seinem Titelblatt zu führen. Viel ist Dichtung, aber mehr als man früher geglaubt hat, Wahrheit. Man vergleiche darüber die glänzende Einleitung, die Jonas Fränkel zur Diederichschen Ausgabe geschrieben hat.

Goethe war der Gott, Günderröde die Freundin, Clemens der Bruder und Freund der jungen Bettina. Die Briefwechsel mit den Geliebten hat die alternde Frau herausgegeben. Man weiß, daß das

Stiftsfräulein Caroline von Gündelode aus Liebe zu dem verheirateten, schwachen Archäologen Kreuzer sich erdolchte, man kennt den jungen Brentano, den Dichter des „Godwi“. Freilich, der Inhalt ist, wie so oft bei ganz großen Kunstwerken, das Unwesentlichste. Die Wahrheit verschwindet, die Dichtung lebt. Es sind Ewigkeitswerke, die gebieterisch ihren Platz in jeder guten Bibliothek fordern und durchaus würdig sind, neben den Werken der Größten zu stehen. Auch die Einleitungen von Paul Ernst verdienen wie die Ausstattung aller vier Neudrucke das höchste Lob. —

Wir leben im Zeitalter der Breviere. Bei Fontane & Cie. erscheinen „Geschichten“ Bettinas, ein Buch für Genießende. Im allgemeinen bin ich scharf gegen jede derartige Auswahl. Diese Sammlung aber hat mir herzliche Freude gemacht. Aus der von Fritsch und Strobl feinsinnig getroffenen und nach Gruppen zusammengestellten Auswahl weht uns wahrhaft ein Hauch des Geistes Bettinas entgegen. Vor allem wird sie die Sehnsucht erwecken, die ungefürgten Werke Bettinas kennen zu lernen, dieser Frau, von der ein Goethe sagen konnte: „Eigentlich kann man dir nichts geben, weil du dir alles entweder schaffst oder nimmst.“ — K. G. Wndr.

Harry Maync: Eduard Mörike. (J. G. Cotta, Stuttgart und Berlin.)

Wenige Jahre vor seinem Tode faßte Wilhelm Scherer den Plan einer Sammlung von Biographien unserer größten Dichter und verteilte die Aufgabe unter seine Lieblingsschüler. Sich selbst behielt er Goethe vor. Aber Scherer starb; statt der Goethebiographie, zu der er berufen gewesen wie kein anderer, erhielten wir aus seinem Nachlaß nur einzelne „Aufsätze über Goethe“, aus dem großen Sammelwerk wurde nur Otto Brahm's preisgekröntes Werk über Heinrich von Kleist und die Biographie aller Biographien: Erich Schmidts Meisterwerk über „Lessing“ vollendet.

So bleibt es der Schule des Nachfolgers Scherers auf dem Berliner Lehr-

stuhl, Erich Schmidt, vorbehalten, den Plan des Meisters zu vollenden. Erich Schmidt „in dankbarer Verehrung zugeeignet“ ist das Werk Harry Mayncs, des neuen Professors für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bern, das das Leben und Dichten Eduard Mörikes darstellt. Leider gestattet mir der Raum nicht, das Werk eingehend zu analysieren. In Kürze nur soviel: Hier wurde zum ersten Male das ganze ungedruckte Material vollständig zusammengetragen und verwertet. Hier wurde auf wenigen Seiten am Anfang des Werkes die Zeitströmung im Jahre 1832, in dem die Erde um ihren größten Sohn weinte und in dem Mörikes „Maler Nolten“ erschien, in geradezu vorbildlicher Weise dargestellt. Aus jedem Worte des Werkes klingt die Liebe des Gelehrten für seinen Dichter, die aber niemals in überhöfenden Enthusiasmus ausartet. Die Geschichte des Lebens Mörikes liest sich wie eine schöne Dichtung; mit der Hand eines Künstlers zeichnet Maync mit wenigen Strichen die Menschen, welche den Weg des Tübinger Studenten und des Pfarrers von Cleversulzbach kreuzten. Am tiefsten zeigt sich die Verwandtschaft des Künstlers und seines Biographen in den Analysen der Dichtungen. Die Quellen und Vorbilder werden gezeigt, die Erlebnisse des Dichters werden vor uns enthüllt und mit vornehmster Zurückhaltung, die der Künstler zu verlangen hat, wird dem Geheimnis des künstlerischen Schaffens nachgeforscht. Harry Mayncs Werk über Eduard Mörike ist eines der wenigen Werke, welche zugleich den festen Bestand der Bibliothek jedes Literaturhistorikers und die Freude jedes Verehrers des großen schwäbischen Dichters bilden. —

K. G. Wndr.

Marie Steinbuch: Annemarie von Lasberg, die Geschichte eines jungen Mädchens. Verlag von Huber & Cie. in Frauenfeld. 1908. Preis brosch. Fr. 4., geb. Fr. 5.50.

Wieder einmal von Frauenhand geschildert die „Geschichte eines jungen Mädchens!“ Aber es ist zum Glück ein eigen-

artiger, persönlich reizvoller Stil, in dem uns diese Schilderungen von Erdenlust und Erdenleid der „Annemarie von Lasberg“ geboten werden. Freilich die grellen Posaunenstöße, mit denen die literarische Kritik das anmutige Büchlein gleich bei seinem Erscheinen begrüßen zu müssen glaubte, paßten nur schlecht zu der schlichten Einfachheit und der vornehmen Ruhe der darin erzählten Lebenserfahrungen der jungen Solsteinerin, und sie haben dem kleinen Werke, dem nicht unbedeutenden Erstlingsversuche einer schweizerischen Schriftstellerin gerade bei seinen wohlgesinnten Freunden eher Schaden als nützen können! Wozu denn immer diese voreilige Warenhausreklame und dazu noch bei einer Schöpfung, welche derselben füglich entbehren kann! So werden die Erwartungen künstlich ins Ungemessene gesteigert und nachher wird der Leser, soviel Gutes und Tüchtiges er auch sonst gefunden haben mag, doch in manchen Einzelheiten noch enttäuscht, mißmutig und leicht ungerecht gegen das Ganze. Die vorliegenden lebenswarm und vollsaftig geschilderten Mädchenschicksale enthalten denn auch namentlich in ihren ersten Kapiteln, welche die Jugendgeschichte dieser prächtig sich entfaltenden Kinderseele umfassen, so hübsche Episoden und feinsinnig dargestellte Einzelzüge, daß wir sie unter keinen Umständen ungeschrieben und freilich noch viel weniger un gelesen wissen möchten! Ebenso aufrichtig darf man aber wohl gestehen, daß die spätere Entwicklung der geschilderten Begebenheiten — persönliche Geschehnisse, die gewandt auf dem interessanten Hintergrunde historischer Ereignisse dargestellt werden — die Gestaltung und die Lösung der Konflikte, wie die Zeichnung der übrigen Charaktere außer der Figur der lieblichen Heldin, mehr und mehr nach

der Schablone des üblichen Frauenromans und der „Ende gut — Alles gut“ Geschichte geraten sind und darum das Interesse des Lesers nicht mehr in der gleichen Spannung wie die früheren trefflichen Jugendbilder zu halten vermögen. Aber wir danken der Verfasserin dieses gutgemeinten und zum größten Teile wohl gelungenen Hausbuches, das man seiner gesunden Auffassung und seiner frischen, natürlichen Empfindung zuliebe unbedenklich in alle Hände legen darf, darum doch nicht weniger herzlich als andere, die vor lauter Rühmensehnsucht ihre Augen absichtlich gegen etwa noch vorhandene Schwächen blind gemacht haben. Möge ihr im Laufe der kommenden Jahre noch manche schöne und noch etwas ausgeglichener und gereiftere Gabe beschieden sein! —

A. Sch.

Die Ragenburger. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen von **Adrian von Arg.** Aarau 1907. S. R. Sauerländer & Cie. Kl. 8°, 106 Seiten.

Diesem Stücke ist wenig Gutes nachzurühmen, als daß uns seine Fabel an Gottfried Kellers „Diätogen“ erinnert, über dessen Lektüre die „Ragenburger“ rasch in Vergessenheit geraten. Während der fünf Akte wird hier unendlich viel in gereimten Versen geredet, ohne daß von tieferer Charakteristik der handelnden Personen viel zu spüren wäre. Die Sprache selbst entbehrt, ein paar gemachte dialektische Entlehnungen ausgenommen, jeder Eigenart. Alles ist ziemlich äußerlich ohne irgend welche Vertiefung schlecht und recht „dramatisiert“, d. h. in Zwiegesprächform gebracht und entbehrt jeder künstlerischen Qualität. Ab und zu mag sich eine Liebhabergesellschaft daran vergreifen, sofern nicht ernstere literarische Gesichtspunkte ihr zur Begleitung dienen.

H. M.-B.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid** in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt an ihn zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in Bern.